

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Sonntag, den 22. Dezember 1907.

22. Jahrgang.



Weihnachtswanderungen durch Wiesbaden.

V.

Bevor ich heute meine Kreuz- und Quersahrt antret, fand ich in unserer Postmappe einen Brief, der mir viel Freude machte. Briefe haben ihre Schicksale! Es gibt „Briefe, die ihn nicht erreichen“ und solche „die ihn doch erreichen“. Hier handelt es sich um einen Brief, der „es“ nicht erreichte, nämlich das Christkind. Er hatte sich in einem Zeitungstreifenband verloren und kam so irrtümlicher Weise in meine Hände, trotzdem die kleine Absenderin ein so unbegrenztes Vertrauen in die Pünktlichkeit der Post setzte. Das bewies die Aufschrift, die nämlich lautete:

„An das Christkindlein.“

Hochwohlgeboren.

Die Post wird schon wissen.“

Ich schreibe noch einen zweiten Wunschzettel und deshalb brauchst du nicht zu erschrecken, das es ein großer Brief gibt. Aber du wirst leicht sehen, es get nicht anders, ich muß noch mal schreiben, ich habe so viel zu wünschen. Keine Spielachen mehr, ich weiß jetzt bessere Sachen. Unsere Jungen kriegen Anzüge und da will ich auch so was, ich habe doch nichts mehr zu wünschen. Also: Unter-Röschchen, Schürzen und ein Kleidchen für Sonntags und ein für Werktags; sonst nix. Nur noch ein Mäntelchen. Oder ein schöner Pelz mit vier Bommeln dran. Also aber sicher wodurch ich dich gebittet habe. Es schickt dir still tausend Grüße Dein

hoffnungsvolles Viehchen Tanner.

Da das kleine Mädelchen gerade wie so viele ältere Mitbewerberinnen gar nichts mehr anzuziehen hat, so habe ich ihm geraten, zu Guggenheim u. Watz, Marktstr. 14, zu gehen, denn dort hat das Christkind ein mächtiges Lager in den gewünschten Sachen. Zu sämtlichen Kleidern gibt es elegante Weihnachts-Kartons. Jedes Paket wird prägnant gebunden und verpackt mit hübschen Gratulationskarten. Sämtliche Bett- und Tischwäsche wird gratis gewaschen. Mama betrachtet die große Auswahl in Wäsche, während klein Viehchen all die Herrlichkeiten sieht, die ihr kindliches Herzchen erfreuen. Da gibt es Perlen, Mäntelchen in Samt, Glas- und Sammetstoff, dazu passend reizende Häubchen und Mäppchen, auch eine Pelzgarnitur, Viehchens längst gehegter Wunsch. Ach! und diese schönen Kleider in Samt, Seide, Chamois usw. möchte sie doch auch haben, ebenso neue Hemdchen, Röschchen, Höschen und Schürzen, da ja die alten zu klein geworden sind. Für Baby steht hier ein so schönes Stühlchen, auch allerliebste Spielachen sind da, wie Puppen, Bären, Küchlein, die unser Viehchen gewiß nicht mehr kaputt machen kann. Dann möchte klein Viehchen nicht mehr in dem engen Wickeltisch bleiben, sondern für Weihnachten ein schönes Tragebrettchen haben und wie würde sich Mama über den schönen Babykorb nebst reizender Babypackung freuen, die sie sich heimlich vom lieben Papa als Weihnachtsgeschenk wünscht. Da scheint ja der Ahebar eine nette Weihnachtsgescherung mit dem Christkind verabredet zu haben. Dem glücklichen Papa sei schon im voraus gratuliert.

Aber den Männern sei auch einmal ins Gewissen geredet. Zwar nicht auf diesem Gebiete, denn das sind Familienangelegenheiten, nein, ich möchte einige Fingerzeige geben, nach welchem Gesichtspunkte der Mann sein Weihnachtsgeschenk für die „Gattin — ach die teure“ auswählen soll. Die praktischen Erfindungen der Neuzeit sind dazu berufen, die Hausarbeit zu erleichtern und zu vereinfachen. Es wird der Frau dadurch Zeit gespart. Und Zeit ist dabei nicht nur Geld, sondern die Vereinfachung des Haushaltes ermöglicht auch, daß der Frau mehr und mehr Zeit bleibt zur Teilnahme an anderer Kulturarbeit. Wer aus diesen Erwägungen heraus sein Weihnachtsgeschenk für die Frau auswählt, der kauft bei Konrad Krell, Geschäft für Küchen- und Haushaltsartikel, Taunusstr. 13. Die Waschmaschine ist unentbehrlich; die Kochkiste, die in ihren neuesten Verbesserungen zugleich zum Braten und Backen verwendet werden kann, ist ein noch lange nicht genug geschätztes Inventarstück der Haushaltung. Hausfrauen, die an der Spitze eines großen Haushaltes stehen, erzählen mehrfach, daß sie mit Hilfe der Kochkiste dann mit einem Mädchen auskommen, wo ehemals zwei Dienstmädchen nötig gewesen waren. Und natürlich ist für den kleinen Haushalt, wo die Frau alles allein besorgen muß, die Arbeitsersparnis noch einschneidender. Auch der Stoppapparat wird der Hausfrau manche Stunde für andere Tätigkeit frei machen. Das sind nur so einzelne Anregungen. In dem herrlichen Geschäft findet man die Anregungen für alle Gebiete des Haushaltes. Da dieses Spezialmagazin für Haus- und Küchengeräte außerdem in einem Raumungsverkauf steht, so ist die Gelegenheit günstig zum Einkauf preiswürdiger und praktischer Weihnachtsgeschenke.

Die eroberte freie Zeit sollte dann die Frau zu ihrer Weiterbildung ausnützen. Am heutzutage eine „gute und fürsorgliche Mutter“ zu sein, muß die Frau den Anforderungen der Zeit Rechnung tragen, am Kulturfortschritt mitbeteiligt sein, sie muß ihre natürlichen Anlagen und Gaben weiterbilden zur Vervollständigung ihrer Persönlichkeit, zur Ausbreitung wahrer Mutterlichkeit. Daher wähle man bei der Buchhandlung Jura u. Hensel, Wilhelmstr. 28, auch ein Buch für den Weihnachtstisch aus, um so nach und nach der Mutter und Hausfrau eine Bibliothek über das Kind und seine Erziehung zu beschaffen. Man wähle z. B. das „Buch vom Kinde“, in welchem die berühmtesten Männer und Frauen aller Gebiete, Ärzte, Pädagogen, Künstler und Juristen, die Entwicklungslinien der Kinderpflege, der Kindererziehung und des Kindes sches niedergelegt haben. Aber auch eine Fülle anderer Erziehungsschriften verdienen alle Beachtung. Von neueren Werken sollte jede Mütter-Bibliothek u. a. umfassen: Ellen Key „Das Jahrhundert des Kindes“, Charlotte Berkins-Gilman „Kinderkultur“, Laura Frost „Aus unseren vier Wänden“. Als Geschenkliteratur aus dem Gebiete der Pädagogik eignen sich: „Hofegger, Die Pädagogik“, „Dauß, Die Pädagogik“,

„Rudolf Herzog, Der Abenteuerer“, „Bahn, Lucas Hochsträger“. Die Buchfirma Jura u. Hensel ist die älteste Buchhandlung unserer Vaterstadt, da ihre Gründung bis auf das Jahr 1843 zurückreicht. Ein solch altrenommiertes Haus empfiehlt sich durch sich selbst.

Gleich neben dieser Firma bietet sich uns Gelegenheit, noch ein stets willkommenes Weihnachtsgeschenk zu erhalten. Keine Weihnachten ohne ein Glas hochfeines Taschentuch-Parfüm, denn „wenn sich Mund und Herze lieben, will die Nase auch was haben“ sagt schon ein altes Sprichwort. Die größte und beste Auswahl in feinen Parfüms und eleganten Aufmachungen findet man in der Spezial-Parfümerie-Fabrik von Dr. M. Albersheim, Wilhelmstr. 30. Parfüms für Kleider und Taschentuch, sowohl eigene Spezialität als auch ameril, deutsche, engl. und franz. Fabrikate in allen Preislagen, ferner Parfums, enthaltend 1 Fl. Parfüm und 1 Stück Seife, in geschmackvoller Aufmachung werden gerne unter den Geschenken gesehen. Die bekannte Firma unterhält ein großes Lager amerikanischer, deutscher, englischer und französischer Toilette-Artikel, Magasin für Parfüm, Ebenholz, Eisenbein- und Schildpatt-Waren, sowie aller Toilette-Artikel in echt englischem Silber.

Wer aber „in Gold“ zu schenken wünscht, der spreche vor bei Fr. Seelbach, Kirchgasse 32, er wird dort sicherlich auch bei dem vornehmsten Schmuck etwas finden, was dem Beschenkten den Ausdruck des Entzückens: „Ach, wie reizend“ entlocken wird. Das Kaufen von Juwelen, Schmuck etc. ist Vertrauenssache. Die Firma Seelbach besitzt durch jahrelange reelle Geschäftsführung in Stadt und Land das Vertrauen des laufenden Publikums. Doch täume man nicht länger mit dem Einkauf, denn wie im Internatenteil ersichtlich, ruft uns der Winter einher zu: „Reizt ist es Zeit!“ Und hat man die rechte Zeit verpaßt, so kann man nicht in jedem Falle noch das Gewünschte beschaffen. Man höre, wie es gehen kann:

Frau Elise, steht die Kette,
Täglich schafft sie um die Kette
Mit dem ganzen Hausgefinde,
Daß unterm Christbaum jeder finde,
Was sein Herz schon lang begehrt,
Was als stillen Wunsch es nährt.
Da in allerletzter Stunde
Kommt das Mädchen mit der Kunde,
Daß zum heil'gen Weihnachtsabend
Fehlt der Wein, erquickend, labend.
Doch Frau Elise, kurzer Hand
Nimmt den Hörer von der Wand,
Fragt beim greisen Petrus an,
Ob er sie verbinden kann
Mit dem Christkind, das geschwind,
Hilft sonst jedem Menschenkind.

„Wein zum Feste fehlt uns leider.“
Darauf spricht das Christkind heiter:
„Sieh, ein Engel wird jetzt eilen
Zu Carl Hattmer sonder weilen,
Schnell der Wein zum Feste ist da
Wie dereinst in Kanak!“
Und so war's! Beim Kergenschein
Schenkt Frau Elise lustig ein,
Trinken dürfen selbst die Kinder,
Denn was ist für sie gesünder,
Als schmackhafter Apfelmost,
Guter Saft von frischem Obst.
Er ernährt und stärkt das Blut
Gibt dir frischen, frohen Mut,
Ist als Getränk das Allerbest!
Zu dem frohlichen Weihnachtsfest!

Die Obstweine von Carl Hattmer, Toppemeierstraße 74, erfreuen sich mit Recht steigender Beliebtheit. In ebenso hoher Gunst steht bei den Hausfrauen der Kaffee aus der Kaffeerösterei von Adolf Haybach, Hellmündstraße 43. Da Herr Haybach Fachmann ist, so zeichnet sich seine Ware durch ein kräftiges Aroma und Wohlgeschmack aus. Der täglich frisch geröstete Kaffee ist in allen Preislagen zu haben, von 1.1 bis 1.80 M. per Pfund, bei Abnahme von 5 Pfund billiger. So erzählen sich die Damen wenigstens bei dem Kaffeebräutchen. Bei solcher Gelegenheit wird überhaupt gar vielerlei besprochen und durchgehandelt, bis man schließlich bei der Toilette ankommt. „Aber Frau X., was haben Sie ein wunderbares schönes Kleid an; sicherlich haben Sie sich das aus Paris oder Berlin schicken lassen?“ „So, Frau Y., es gefällt Ihnen also!“ „Na, das will ich meinen. So apart im Geschmack und so tadellos im Sitz. Ja, wer sich so etwas leisten kann!“ „Aber Frau Y., ich bitte Sie, meinen Sie, ich könnte hunderte von Mark für Toilette ausgeben. Das Kleid ist viel billiger, als wie Sie glauben. Aber seitdem ich bei J. Herz, Langgasse 20, einkaufe, höre ich von allen Seiten nur Schmähreden über meine Toilette. Sie sehen daraus, daß wir Paris und Berlin oder etwa Wien gar nicht brauchen, weil wir selbst eine leistungsfähige Firma am Laibe haben!“ So empfiehlt sich die Firma J. Herz durch ihren Kundentanz weiter, denn es ist nur eine Stimme des Lobes in der Wiesbadener Damenwelt über die ganz vorzügliche Bedienung bei dieser Firma, ganz euerlei mag es sich um fertige Kostüme oder Stoffe handeln. Das Damenkonfektionshaus Herz, Langgasse 20, steht immer auf der Höhe der Saison. Und das will etwas heißen. Schon seit mehreren Jahren macht sich auf dem Gebiete der Mode eine auffällige Unklarheit bemerkbar. Die heterogensten Formen treten nebeneinander auf, wechseln ihren Charakter oder verschwinden, um noch vor Ablauf der Saison andern das Feld zu räumen. Das Publikum pflegt in Zeiten, in denen das der Fall ist, von der „launischen“ Mode zu sprechen, und da ist es nicht so leicht und einfach, den Wünschen der Damen gerecht zu werden. Aber selbst diese Modeverwirrungen hat die Firma siegreich überwunden und dabei ihrem alten guten Ruf neue Erfolge gesichert. So sieht man auch jetzt wieder in den Schaufenstern

die schönsten Neuheiten der laufenden Saison und die Firma Herz ist führend auf diesem Gebiete. Mit Interesse verfolgen die Damen Wiesbadens und der Umgegend die jeweiligen Auslagen in der Langgasse 20 und orientieren sich hier über das, was „Modern“ ist. Wie hätte all das auch anders sein können, wenn die modernen, langen, schlanken Paletots zum Siege gelangen sollten! Am elegantesten erscheinen sie vom Stoff des Kleides. Sehr vornehm sind sie aus Pelz, nur sind sie dann leider so unerquicklich, daß man für einen Ersatz für die teuren Felle hat sorgen müssen. Einen vorzüglichen bietet Samt, es braucht auch durchaus kein echter zu sein, gewöhnlicher Velveteen und Manchester wirkt, wenn er so glänzt, wie bei Herz üblich, verarbeitet ist, gleichfalls durchaus vornehm. Einfach werden diese Paletots mit Blenden aus abgestepptem Taffet und seidenen Treppen, seltener mit Coutachschürzen besetzt. Die Schößeile sind etwas glückig, doch nie absteigend. Da die langen Paletots überhaupt von der Mode vorgezeichnet werden, fertigt man sie auch ganz lose; sie erinnern dann stark an Theatermäntel, um so mehr, als sie sehr reich und phantastisch garniert werden. Für Abendblusen hat man wieder mehr zur Seide zurückgegriffen, doch ist ihre Nachart so kompliziert, daß es sich oft schwer bestimmen läßt, aus welchem Grundstoff sie bestehen. Leichter Taffet, mit vielen Puffen, Volants und Einsätzen — genau in der Weise verarbeitet, die von den sommerlichen Japon- und Seidenblustroben genugsam bekannt ist — ergibt reizende Gesellschafts- und Kostümteile für jedes Alter. Alle die angeführten Kostüme und Kostümteile finden wir in reicher Auswahl bei Herz und es bedarf daher gar keiner Versicherung, daß jeglicher Geschmack dort etwas Passendes findet. Bei der allgemeinen Beliebtheit, deren sich die Firma erfreut, bedarf es eigentlich gar keines besonderen Hinweises auf das reiche Lager in Stoffen aller Art zu Damenkleidern. Nur sei erwähnt, daß der Weihnachts-Ausverkauf ganz reizende Dessins enthält. Zu den Kostümen werden immer noch die schon seit geraumer Zeit modernen langen Ketten, Uhrketten etc. getragen, wie solche Goldschmied Jänisch, Paulbrunnstraße 3, in allen Variationen ausgestellt hat. Ein Weihnachtsmann von äußerst dekorativer Wirkung hat die prachtvoll gearbeiteten Uhrketten übergehängt und zeigt daher deren tadellose Arbeit in übersichtlicher Weise. Auch in Ringen und Trauringen ist eine treffliche Auswahl möglich. Herr Jänisch bringt auch in dieser Spezialität die letzten Neuheiten zum Verlaufe, die ausgestellten Steine sind von einer seltenen Schönheit und legen Zeugnis dafür ab, daß die Firma mit richtigem Verständnis den Geschmack des Publikums zu treffen weiß. Dasselbe gilt auch von der reichhaltigen Kollektion in Uhren. Besonders die ausgestellten Damen-Uhren sind ganz entzückend und unwillkürlich hemmen die Passanten den Tritt um die Auslage zu bewundern. Wie mancher Wunsch mag da wach werden und wie oft wird es da heißen: „Dieses entzückende Uhrchen wünsche ich mir als Weihnachtsgeschenk!“ Die Junggefallen, welche in dieser Festzeit und in der beginnenden Vallsaison immer im Schloße zu kurz kommen, seien noch auf die reiche Auswahl in Wederupren aufmerksam gemacht. So- pienti! sat!

Ueberhaupt diese Junggefallen! Da konnte ich auf meiner Wanderungen erst dieser Tage wieder ein heiteres Intermezzo erleben, das hier sehr frei nach Schiller wiedererzählt sei.

In seinem großen Bazar
Steht mitten unter der Ware
Herr Simon Meyer,
Und um ihn in allen Größen
Die geschäftigen Konfektionieren
Verkaufen billig und niemals teuer.
Und herein mit bedächtigem Schritt
Ein Jüngling tritt,
Und steht sich stumm
Ringsum
Mit großem Staunen
Und redet die Mieder
Und seht sich nieder
Und der Chef winkt wieder.
Da eilet sehr behend
Ein Fräulein her,
Fragt mit Temperament:
„Was ist Ihr Begeh?“
Da wird von des Jünglings Munde
Ganz leise und schüchterne Kunde,
Er verlangt mit Erbkten und mit Stoden
Ein halbes Duzend „Herrenfoden“.

Ueberhaupt laufen nicht nur die Junggefallen, sondern die Wiesbadener alle gerne bei der Firma Simon Meyer, sei es im Hauptgeschäft Langgasse 14 oder in der Filiale Wellrichstraße 22. Dieses Kaufhaus wird auch in der gegenwärtigen Zeit außerordentlich stark besucht, mit ein Beweisk dafür, daß das laufende Publikum sich befriedigt fühlt, bezüglich guter Qualität und niederm Preis der Waren. Das ein modernes Warenhaus dem Käufer bieten kann, das findet man im Kaufhaus Simon Meyer, alles und jedes! Das Geschäft in der Wellrichstraße 22 hat im wesentlichen Teile unserer Stadt einem Bedürfnis abgeholfen und erfreut sich daher doppelter Beliebtheit. Im Wellrichviertel treffen wir auch auf die in ihrer Branche sehr leistungsfähige Firma Heinrich Krause, Helenestraße 29, welche als Weihnachtsgeschenke Badewannen, Badewannen, Gasluster, Zuglampen, Zugarmen etc. preiswürdig empfiehlt. Es dürfte unsere Hausfrauen interessieren, daß die Firma auch die gründliche Reparatur und Erneuerung aller Metall- und Bronze-Artikel übernimmt. Die zum Verlaufe stehenden Kinematographen, Panoramalaternen, Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Heizluftmotoren etc. werden dem Käufer im Betriebe vorgeführt und eingehend erklärt.

Dagegen bedarf es keiner besonderen Erklärung, daß man bei Friedrich Schaab, Grabenstraße 3, gut und reell einkauft zur Weihnachtsschöpfung. Man kauft sogar mit Vorliebe dort, weil alles ordentliche, was zur Hausdekoration nötig vorhanden ist. Die Firma darf mit Recht eine unserer leistungsfähigsten genannt werden. Unsere Hausfrauen und Kö-



Ein Museum von falschen Meisterwerken. Ein öffentliches Museum, das in der Hauptsache höchst verdächtige oder sicher falsche Bilder von den berühmtesten Meistern der Kunstgeschichte enthielt, war bis vor kurzem das „Holbourne Art Museum“ in Bath, das inzwischen einen Einberufungsprozeß durchgemacht hat, bei dem nicht viel mehr von der alten Herrlichkeit geblieben ist. Bislang Jahre lang erfreute sich die Stadt des Besites von 250 Bildern, unter denen die Meister aller Schulen vertreten waren; es waren alles Raffaele, Rembrandts, Franz Hals, van Dyck und Gobbemas, die der verstorbene Sir William Holbourne bei seinem Tode der Stadt Bath vermacht hatte. Zwar raunten sich die Spötter schon seit langem zu, daß es die schönste Sammlung von — Bilderrahmen im Vereinigten Königreich wäre; aber trotzdem wurden die Schätze sorgfältig behütet, bis ein neuer Kurator kam und fürchterliche Räuberung hielt. Ueber 150 Bilder wanderten in den Keller, die übrigen erhielten die ihnen zukommenden bescheidenen Namen. So sozial Bilder zusammengebracht waren, konnte es natürlich auch nicht ausbleiben, daß sich zufällig auch ein gutes darunter verriet hatte. So hatte auch diese Sammlung zwei oder drei Stücke von wirklichem Werte, ein Frauenporträt von Goppner, das eins der besten Beispiele seiner Kunst ist, und zwei schöne Gainsboroughs, darunter ein Porträt des Romandichters Richardson. Der Rest aber ist — Schweigen!



Eine Statistik des Schreckens. Die Pete-Burger „Strana“ veröffentlichte kürzlich eine Kriminalstatistik für das Jahr, das dem Manifest des Jaren vom 30. Oktober 1906 folgte. Danach sind 1906 auf gewalttätige Weise getötet und verwundet worden: 114 Gouverneure, höhere Beamten und Polizeioffiziere, 109 Offiziere, 69 höhere Kriminalbeamte, 123 niedrigere Beamte, 96 Gendarmen, 228 Detektivs und Polizeioffiziere, 452 Schupsteine und 750 Soldaten und Kosaken. Hingerichtet wurden 777 Personen, von denen 231 von Kriegsgerichten zum Tode verurteilt worden waren. Bei den Strafexpeditionen wurden 741 Personen erschossen. Die Gesamtzahl der getöteten und verwundeten Zivilisten beträgt 18 992; von diesen wurden 7331 getötet. In Gefangenschaft gefügt wurden 23 741 Personen, darunter 23 frühere Duma-Mitglieder. 194 Bombenattentate fanden statt; 1955 Räuberzügen mit Waffengewalt wurden verübt, bei denen Gegenstände im Werte von 14 Millionen Mark beiseite gebracht wurden. In 1091 Fällen entkamen die Räuber unentdeckt.



Der falsche Maharadscha von Joohpur. Am 6. August 1906 erschien in Boredu ein prächtig gekleideter Mann, der sich in dem englischen Regierungsgebäude als der Maharadscha von Joohpur vorstellte. Er erklärte, daß er sich mit seinen Hofbeamten entzweit und in seinem Kerger ganz plötzlich seine Staaten verlassen habe. Man nahm ihn mit königlichen Ehren auf und der erste Minister des Gaekwar empfing ihn mit all der Untertänigkeit, die man Persönlichkeiten von so hohem Range entgegenbringt. Ueberall wo er erschien, wurde er als Ehrengast behandelt und Festlichkeiten wurden für ihn veranstaltet. Der Verdacht einer Täuschung entstand erst, als man bemerkte, daß er ängstlich besorgt war, nicht mit dem Maharadscha von Gwalier, der sich damals gerade in Bombay befand, zusammenzutreffen. Man sagte bald immer größeres Mißtrauen gegen diesen Herrscher, der so ganz ohne Begleitung angekommen war und durch sein imponierendes Wesen und sicheres Benehmen zunächst für sich eingenommen hatte, bis man an den Maharadscha von Gwalier nach Bombay telegraphierte und so eine Begegnung herbeiführte. Der Maharadscha, der ein guter Freund des wirklichen Herrschers von Joohpur ist, erklärte auf den ersten Blick den Mann für einen Betrüger. Er wurde sofort verhaftet und vor das Gericht gestellt. Der geschickte Betrüger, ein früherer Kammerdiener im Dienste des wirklichen Maharadscha, namens Sarabasing Mangolking, wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.



Alte Baumriesen. Die höchsten Bäume der Welt birgt ein Wald etwa sechzig Kilometer von Melbourne. Es sind Eukalyptusbäume, die vollständig gerade über hundert Meter emporragen. Einer von ihnen ist 132 Meter hoch, sein Stamm misst in einer Höhe von 1,5 Meter über dem Erdboden 5,55-Meter im Durchmesser. Die Bäume, die ihn umgeben, sind nicht niedriger als 75 bis 90 Meter. Dieser merkwürdige Wald ist von Melbourne aus leicht zu erreichen, da sinnige Köpfe eine regelmäßige Wagenverbindung dorthin eingerichtet haben. Ein anderer Rieser unter den Bäumen war der Kufbaum von Sturgeon Creek in der Grafschaft Lee, der in einer Höhe von 26 Metern 4,32 Meter im Umfang maß. Er wurde für 40 000 Mk. an Holzhändler verkauft, die ihn fällen ließen. Einen noch größeren Baum hat man im Bett der Rhone in der Nähe von Guloz im Jahre 1884 ge-

funden. Es war eine prähistorische Eiche, die 31,6 Meter lang war und deren Stamm am untersten Teile einen Umfang von neun Metern aufwies. Dieser Baum wurde für 100 000 Franken von einem Unternehmer gekauft, der ihn auf einem kleinen Dampfboot beinahe durch ganz Europa schleppte und ihn für Geld sehen ließ. Das Alter dieses Baumes schätzte man auf 700 bis 1000 Jahre. Ein so langes Leben ist übrigens bei Bäumen keine Seltenheit. In Kalifornien gibt es Vertreter einer Baumart, Wellingtonia, die, wie Naturforscher annehmen, auf eine Vergangenheit von 5000 bis 8000 Jahren zurückblicken. Auch kennt man Bäume, deren ehrwürdiges Alter historisch festgestellt ist, wie den heiligen Baum von Amuradhapura in Ceylon. Dieser ist einem Zweig des Baumes entsprossen, unter dem Gautama ruhte, an dem Tage, als ihm die Erleuchtung kam und er Buddha wurde. Der heilige Baum wurde im Jahre 288 v. Chr. gepflanzt, hat also 2194 Jahre überdauert. Tausende von Pilgern wallfahrten jedes Jahr zu ihm. Er ist jetzt nur mehr eine verwitterte Ruine, seine Äste sind durch gemauerte Pfeiler gestützt, und ringsum sind Altäre aufgestellt, auf denen die Pilger ihre Opfergaben niederlegen. Er ist umzäunt und wird von Priestern überwacht. Doch braucht man nicht so weit zu gehen, um alte historische Bäume aufzufinden. Eine alte Eiche in Monville wurde von Wilhelm dem Eroberer gepflanzt. In Saint-Remy, in der Provence, zeigt man eine siebenhundertjährige Zypresse. Die Birke von Gulloden in England, die Zypresse vom Campo-Santo von Vicenza, die Linde von Neustadt in Württemberg, die Platane von Stanchio und jene von Bajudhere (Konstantinopel) sind interessante Beispiele berühmter alter Bäume.

Eine Statistik der Rothäute. Der gewöhnlichen Anschauung entgegen, daß die Zahl der Rothäute in den Vereinigten Staaten sich schnell vermindert und daß der letzte Indianer in absehbarer Zeit gestorben sein wird, zeigt eine Statistik, die vor kurzem von dem Major G. F. Sarrabee, dem Bevollmächtigten für die indianischen Angelegenheiten in der nordamerikanischen Republik, zusammengestellt wurde, daß die Zahl der in den Reservatgebieten lebenden Indianer unaufhörlich zunimmt. Allerdings ist diese Zunahme nicht sehr erheblich. Im Jahre 1836 zählte man 232 464 Indianer, im Jahre 1850 254 300, im Jahre 1880 256 127, im Jahre 1900 272 023, und heute zählt man 284 000 Indianer. Die Legende von dem Aussterben der Indianer führt Sarrabee auf die durch die Schilderungen der ersten Reisenden hervorgerufene Meinung zurück, daß das Land ursprünglich dicht mit Rothäuten bevölkert war, was sicher nicht den Tatsachen entspricht.

Penkipspruch.

... Das schöne Wetter wird aber bei weitem nicht so dankbar von den Menschen erannt, als man das bloß minder gute gleich übermäßig allgemein tadeln hört.

W. v. Humboldt.

Armour's Fleisch-Extrakt.

Dunkel von Farbe — Stark konzentriert. — Sehr ergiebig. — Ueberall erhältlich. Hergestellt unter ständiger staatlicher Kontrolle.

11

Total-Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts.

Selten günstige Gelegenheit für Weihnachts-Einkäufe.

Das Lager muss in ganz kurzer Zeit geräumt sein und werden deshalb sämtliche Waren zu jedem nur annehmbaren Preise abgegeben.

Schulstiefel.		Damen-Stiefel.		Herren-Stiefel.	
Wetterfestes Wicshleder	23/24 2.50	Melton-Pantoffel mit Ledersohle u. Absatz	1.95	Hausschuhe	1.15
Schnür- oder Knopfstiefel	25/26 2.75	Leder-Hausschuhe, warm. Futter, Leder-		Filz-Kontor-Stiefel	3.75
mit oder ohne Nägel	27/28 2.90	sohle, Lederabsatz	2.50	Zugstiefel, sehr solide	3.90
	29/30 3.20	Filz-Schnallentiefel mit Ledersohle	2.50	Hakenstiefel, wetterfest	4.20
	31/33 3.45	Filz-Schnürstiefel, Lederbesatz, Leder-		Echte Chevreaux-Hakenstiefel	8.90
	34/35 3.70	sohle und Absatz	2.95	Prima Boxcalf-Stiefel	9.50
Echt Boxcalf- Schnür- und Knopfstiefel	von 3.90 an	Echt Chevr.-Stiefel	4.50		
Ein grosser Posten Tanzschuhe, ganz besonders billig, schon von	1.25 an	imit. Chevr.-Schnallentiefel	4.90	Gummischuhe, beste Qualität.	
Damen weisse Glacé-Schnürstiefel, Wiener Fabrikat, jedes Paar	7.50	Wetterfeste Strassenstiefel, schöne Formen	4.90	Mädchen	von 1.50 an
		Echt Boxcalf-Schnürstiefel	6.50	Damen	2.20
		Feinste Damen-Schnür- u. Knopfstiefel		Herren	3.20
		Goodyear-Welt	10.50		

Schuhwarenhaus „UNION“

Inhaber: Richard Zeller.

Wiesbaden, Langgasse 33, Ecke Goldgasse.

2121

Fülleisten zum Fassonhalten der Stiefel jedes Paar Mk. 1.25.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Sonntag, den 22. Dezember 1907.

22. Jahrgang.



Die Stadt der Blinden. Eine warmherzige Schilderung der großen philanthropischen Tat, die die Königin von Rumänien durch die Gründung einer Blindenstadt ausführte, gibt eine blinde Dame Baronin von Kranichfeld, die Witwe eines preussischen Edelmannes, der die Königin selbst über ihre Pläne Mitteilung gemacht hat: „Wendet eure Augen nach dem Osten Europas, wo reich in der Schönheit seiner Natur das Königreich Rumänien liegt. Eine Stadt der Blinden ist hier gegründet worden, und sie wächst täglich unter der Obhut des weisen Karl I. und seiner Königin, die die Welt der Dichter unter dem Namen Carmen Sylva kennt. Viele Jahre sind es her, da unternahm es die Herrscherin, von ihren Dienern unterstützt, mit ihren eigenen Händen Bücher für die Blinden zu drucken, und von dem königlichen Palast gingen Erzählungen in Blindenschrift aus, zum größten Teil von der Königin selbst erdacht und erfunden, um auf dem ganzen Erdencrund Tausenden von geschlossenen nachtundunkelten Augen Trost und Freude zu spenden. Nun ist Elisabeth von Rumänien weiter fortgeschritten in ihrem Werk der Nächstenliebe und hat ihr Land zu einer Leuchte gemacht für die ganze Erde. Als sie entdeckte, daß Rumänien die schwere Last von 20 000 Blinden trägt, da schmolz ihr gütiges Herz im Mitleiden, und der feste Wille stand in ihr auf, zu helfen und dem furchtbaren Elend ein Ende zu machen. Nicht lange brauchte sie in ihrem gedankenreichen Sinn darüber nachzudenken, wie sie alles zum Segen ihres Landes und der Unglücklichen wenden sollte. Der Plan einer Blindenanstalt tauchte in ihr auf und nicht lange danach wurde auch schon das erste Haus gekauft, der Anfang zu einer ausgedehnten Ansiedlung gemacht, und Blinde aller Altersklassen, jeden Standes und jeden Glaubens strömten herbei. Der Name Vatra Luminoasa oder der leuchtende Herd wurde dieser Heimstatt der Menschenliebe gegeben. Da die Blinden meistens Väter und Mütter von großen Familien sind, ihres Augenlichts durch Fieber epidemien, durch Pocken und Augenkrankheiten beraubt und zu einem elenden Bettelwesen gezwungen, so würde die Errichtung eines Asyls oder einer Schule nur geringen Nutzen gestiftet haben; der Familie würde nicht viel geholfen worden sein, wenn eines oder

das andere Mitglied aus ihr herausgerissen würde, um Aufnahme in irgend einer Anstalt zu finden, und die Herzen der armen Unglücklichen würden schwer gequält worden sein von den Schmerzen des Heimwehs. Wirkliche Hilfe kann ihnen nur gebracht werden, wenn alle solche unglückliche Familien nach dem Plan der Königin in einer Stadt vereinigt werden und jede Familie eine eigene Wohnung erhält. Diese abgegrenzten Wohnungen, jede von einem niedlichen Garten umgeben, gruppieren sich rund um Kirche und Schulhaus, denn natürlich müssen die Kinder, die Blinden wie die Sehenden, erzogen werden. Eine Anzahl von Werkstätten, wo die Blinden verschiedene Handwerke erlernen und arbeiten können, befindet sich in naher Entfernung. Bisher hat die Königin das ganze Werk aus ihren privaten Mitteln begonnen und ausgeführt. Jetzt aber kommen auch von anderen Seiten Hilfsmittel.“



Der Mikado als neuer Harun al Raschid. Vom Mikado, der im November 1907 in Tokio den 55. Geburtstag feierte, hat man sich bei dieser Gelegenheit Wunderdinge von seiner unermüdbaren Tätigkeit erzählt. Er ist der am meisten beschäftigte Mann seines Reiches. Am Abend, wenn alles schläft — und man geht im Lande der Christenheiten recht früh zur Ruhe —, dann verläßt der Mikado in aller Stille seinen Palast und wandert, die Hände in den Taschen, die Zigarre im Munde, durch die Straßen der Hauptstadt, um sich davon zu überzeugen, daß alles ruhig ist und seine getreuen Untertanen den Schlaf der Gerechten schlafen. Von seiner Deutlichkeit und Güte spricht ein anderer Zug. Er wohnt eines Tages in der Ringstraße der Adligen den Übungen im Dschu-Dschitsu bei, als ein großer, kräftiger Bursche gerade mit dem Kronprinzen seine Kräfte maß. Der Prinz wurde nach kurzer Gegenwehr geworfen und mußte sich besiegt erklären. Man fürchtete, daß der Mikado sein Mißfallen darüber äußern werde. Er aber nahm den Ring, den den Prinzen Dschu-Dschitsu überwunden hatte, bei der Hand und sagte zu ihm: „Du bist ein tapferer Kämpfer; erhalte dich so stark und so geübt. Mein Sohn wird eines Tages Leute nötig haben, die so kräftig sind“

Der größte Gefallen.

Ein junger Engländer war nach Paris gegangen, um dort die französische Sprache zu erlernen. Dieses Ziel möglichst rasch zu erreichen, hatte er sich bei einem Lehrer in Pension gegeben, der sich nach Möglichkeit bestrebt, ihn in die Geheimnisse des „Parler-vous“ und zugleich in die Schönheiten der Hauptstadt einzuweihen, allerdings in letzterer Beziehung mit weit mehr Erfolg, als in der ersteren. Als die Übungszeit abgelaufen war, fragte der junge Mann seinen Mentor, ob er bei seiner Rückkehr nach London ihm zum Dank für die schönen Stunden dort irgend etwas besorgen oder sonst einen Gefallen erweisen könne. „O ja,“ meinte prompt der Lehrer, „wenn Sie keinem Menschen verraten, daß Sie bei mir Französisch lernten!“

Für Ski- und Rodelsport

empfehle ich:

2561

Sweaters für Herren und Knaben,
Golfjacketts, Golfblusen, Shawls,
Rodel-Mützen, -Strümpfe, -Handschuhe

Grösste Auswahl.

Beste Qualitäten.

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

Bauplatzversteigerung.

Am Januar 1908, soll durch das kgl. Amtsgericht das er Frau Dr. Victor Wwe. gehörige Haus Nr. 36, mit Bauplatz an der Lebriststraße versteigert werden. Interessenten können ausführliche Zeichnungen bei dem Architekt

2723



Puppen.



Schäfchen.



Frachtwagen.



Schlitten.



Humpty Dumpty.

Besonders günstiges Angebot.

Puppen-Stuben mit Kammer u. Erker 9,00, einfacher 4,00, 2,50	1 ⁰⁰	Pferdestall mit Heuboden, 2 Pferden und Leiterwagen	1 ⁵⁰	Ritterburg mit Fallbrücke oberen u. unteren Hof, Türmen Hausern 3,00, kleiner	2 ⁰⁰
Puppen-Küche mit Kochherd und vieler Einrichtung 4,75, 2,10	1 ⁵⁰	Kochherd aus starkem Schwarzblech mit gut. Geschirr 3,00, 2,25	1 ¹⁰	Kaufladen (fein lackiert) 1,50, grösser	2 ²⁵
Kasperl-Theater grosse Aufmachung, zu- sammenlegb. 13,00, 10,00, 3,75	3 ⁰⁰	Bühnen-Theater mit schönen Dekorationen 9,00, 7,50, 5,50	4 ⁵⁰	Tivoli-Spiel fein poliert 12,00, 9,00, 5,75, einfacher 2,00, 1,25	50 ^{Pf}
Eisenbahn Lokomotive, 3 Wagen, Schienen, Weichen	3 ⁵⁰	Beisoldaten 16 Mann Infanterie, 1 Reiter mit Musik	1 ⁰⁰	Luftgewehr mit starker Feder, ver- nickeltem Lauf	3 ⁵⁰
Schaffner-Garnitur Mützen, Laternen, Tasche, Zange, Pfeife, Fahrkarten	2 ⁷⁵	Turn-Garnitur Schwebes Reck m. verstellbaren Hanfseilen u. lederbezogenen Ringen	8 ⁷⁵	Anker-Steinkast mit Brückenteilen, bedeu- tend verbes. 3,00, 2,50, 2,00	1 ⁰⁰
Rollwagen fein lackiert mit Apfel- schimmel bespannt, m. Kisten Säcken, Fässern	2 ⁹⁵	Dampfmaschinen mit Messingkessel, gut funktionierend 2,75	95 ^{Pf}	Laterna magica gross mit 12 Bildern 2,25, mit 6 Bildern 1,80	1 ²⁵



Dampfmaschinen



Damenbretter.



Turngeräte.



Puppenwagen.

Kaufh. Führer, Inh. R. Hartkopf, Kirchgasse 48.

Schirmfabrik Wüsten, Webergasse 14, Regenschirme, Spazierstöcke
Ecke Kl. Webergasse. Telephon 3629. Lieferant des Beamtenvereins.

Von jetzt bis Weihnachten 10% Rabatt.

4. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 299.

Sonntag, den 22. Dezember 1907.

22. Jahrgang.

Berliner Brief.

Von A. Silbins.

Nachdruck verboten.

Also doch. — Wo sind die schlechten Zeiten? — Schöne Weihnachtsbäume. — Nochmals Gärten. — Das neue Berliner Adressbuch. — 300 Seiten mehr. — Herr v. Borries. — Gestärkt in der Wilhelmstraße. — Bei Reichskanzler. — Eine Folge von guten Tagen.

UR. Mir wollte es diesmal überhaupt so scheinen, als ob gar keine Weihnachten sein könnten. Ja, wirklich, daß diesmal keine Weihnachten sein könnten. Die Leute alle in Berlin haben nämlich gesagt, es seien so entsetzlich schlechte Zeiten, daß kein Mensch einen Groschen Geld hat. Na, dachte ich, wie soll ohne Geld Weihnachten sein? Und nun ist doch Weihnachten, noch zweimal 24 Stunden, und „Stille Nacht, heilige Nacht“ erklingt in Berlin und auf dem weiten Erdenrund. Vergeffen sind die schlechten Zeiten, plötzlich hat alle Welt Geld gehabt! Wenn ich nicht mit eigenen Ohren alle die beweglichen Klagen gehört hätte, so hätte ich mich dieser Tage wirklich müssen in ein Goldland versetzt glauben. Bei Wertheim, bei Tieg, bei Jandorf ein Drängen und Schieben, ein Prüden und Stöhen, als ob jeder Angst hätte, daß er nichts mehr bekomme. Das Geld rollt, das Geld klappert in den Kassen. In den Konfektionsläden drücker voll, ja selbst bei den Juwelieren und Kaufenden. Es scheint: wie mit einem Schlage haben sich die Zeiten geändert, jeder hat Geld. Und plötzlich gewahrt man auch noch andere Vorteile. „Nein, was gibt es dieses Jahr für schöne Weihnachtsbäume, ein bißchen teurer sind sie, aber was schadet es, sie sind so schön, wie lange nicht.“ hört man viel. Aber man nimmt die wirklich vorhandene Preissteigerung der Weihnachtsbäume nicht trumm, man freut sich noch. So leicht zu wandeln sind die Menschen. Es sind diesmal aber Prachtmänner nach Berlin gekommen, was allgemein auffällt. Die Händler in den Berliner Straßen und auf den Berliner Plätzen sind sehr zufrieden, sie haben weniger Arbeit, die sogenannten Schönheitsfehler der Weihnachtsbäume auszubessern und erzielen höhere Preise. So kommt oft alles anders, als man denkt, denn es scheint, daß es doch noch recht vergnügt und zufriedene Weihnachten geben wird. Eine „nette Bekehrung“ hatten wir eben in dieser Woche vor Weihnachten schon durch die zweite Auflage des Mollat-Garten-Prozesses. Zunächst die plötzliche Erkrankung des Herrn Gärten, einen Tag vor dem Prozeß, und das bewegliche Entzücken der neuen Verhandlung. Ich erspare mir, an dieser Stelle von alledem zu reden. Die ganze Affäre wird wohl jedenfalls in aller Breite nochmals durchgeheftet werden, so daß ich es mir als Wochenresümee wohl ersparen kann. Allerdings viel Weihnachtsliches kann ich sonst nicht erzählen, und sonst ist auch nicht viel „am Lager“, von dem Wenigen ist aber besser, manches zu verschweigen. Ich müßte mich aber einer Unterlassungs- und schuldig machen, wollte ich nicht erwähnen, daß das neue Berliner-Adressbuch prompt erschienen ist. Zwei sehr stattliche Bände. Das wichtigste ist, das neue Adressbuch hat 300 Seiten mehr, als das vorige. Also es hat wieder so viel Seiten mehr, wie das Adressbuch einer kleinen Stadt überhaupt Seiten hat. Es wird nicht lange dauern, so werden die nächsten Adressbuchplaudereien erscheinen. Wieviel Wölfe, Bäre, Löwen usw. in Berlin sind, die komischsten Namen werden herausgesucht werden und man wird konstatieren, daß so und so viele Frauen Mann heißen und daß der älteste Berliner auf den Namen Jüngling hört. Das sind so die üblichen Scherze, die aus dem Adressbuch extrahiert werden. Und wenn man nachschlägt, diesen oder jenen Bekannten zu suchen, den man lange nicht gesehen hat — ja du lieber Himmel, oft findet man ihn nicht mehr. Fort, verzogen, wohin? — Nicht so tragisch möchte ich werden, nein, wirklich nicht, ich gab nur einer un-

mentanen Stimmung nach. Aber es ist schon etwas Wahres daran an dem Nachschlagen und nicht finden. Diesmal zum Beispiel finden wir noch unsern Berliner Polizeipräsidenten, Herrn von Borries, übers Jahr werden wir ihn im Berliner Adressbuch wohl nicht mehr finden, denn Herr von Borries will fort; er soll ein Oberpräsident erhalten. Was nun schöner ist: Berliner Polizeipräsident oder Oberpräsident des Kreises Arnberg, darüber kann ich hier nicht streiten; man könnte ja streiten, aber ich nicht, denn ich bin noch nicht Polizei-Präsident von Berlin und noch nicht Oberpräsident in Arnberg gewesen. Aber ich weiß, daß wir Herrn von Borries sehr vermissen werden in Berlin, denn er hat sich — wenn auch nicht populär — so doch sehr außerordentlich beliebt gemacht in Berlin bei Beamten und beim Publikum. Ein etwas feinerer polizeilicher Zug hat sich geltend gemacht; Höflichkeit ist bei den Schuppleuten mehr und mehr bemerkbar geworden, weise Zurückhaltung und Entschlossenheit immer da, wo es nützt. Die Verkehrs-Interessen sind durch die Exekutiv-Beamten gefördert worden, englischer Einfluß ist unverkennbar geworden. Herr von Borries selbst ist oft herabgestiegen zum Volke und hat nach dem rechten gesehen. Und nun will er Berlin um Arnberg wollen verlassen. Auch in der Wilhelmstraße tut man fortwährend vom Abschiednehmen. Günstige und Ungünstige — wenn ich so sagen darf — behaupten, der Reichskanzler möchte gern seinem Amtspalais in der Wilhelmstraße für immer „Adieu“ sagen. Was an diesem Abschiedesgeflüster wirklich Wahres ist, weiß ich beim besten Willen nicht; das heißt, ich kann es beim besten Willen nicht sagen, denn es ist ein bißchen gewagt, zu sagen, daß man beim besten Willen etwas nicht wissen sollte. Der Wille allein spielt nicht immer in politischen Dingen die Hauptrolle. Das eben hat der Reichskanzler jetzt überzeugend erfahren: „Ich will die Blockpolitik! Ich will 450 Millionen zur polnischen Enteignung!“ — ja, daß ich will, genügt eben nicht, die Gefolgschaft, den Willen zu erfüllen, fehlt oft. Aber nein, nein, ich will's, ich kann's nicht glauben, daß uns der Bernhard verlassen will. Er hat ja, erst, eben erst, ein so schönes Fest in seinem Palais gegeben aus Anlaß der Jubelfeier der Deutschen Museums-Gesellschaft in München. Hier ist sie begangen worden und der Reichskanzler hat die jubelnden Herren zu sich geladen, und auch der Kaiser war erschienen, der Kronprinz auch und Prinz Ludwig von Bayern, der zur Münchener Festgesellschaft gehörte. Und es soll so nett und lieb gewesen sein bei Reichskanzler, der Kaiser soll so nett geplaudert haben, daß niemandem der Gedanke kommen konnte, der Reichskanzler möchte seinen Posten verlassen. Der Reichskanzler hat ja jetzt Ferien, und in den Ferien macht sich vielleicht dies und das und ebnet sich manches, sodaß beim Wiederauftritt des Reichstages die Sache ganz anders aussieht. Vorläufig soll sich unser freundlicher Herr Reichskanzler das Weihnachtsfest nicht verklammern lassen. Die Politik aller Länder wird nun für ein paar Tage schweigen. Der letzte Sonntag vor Weihnachten lautet allgemein politische Ruhe ein und er soll nur den weihnachtlichen Zwecken dienen. In diesem Sinne habe ich auch den Wunsch, daß er so „golden“ wie nur irgend möglich sein möge und daß der Montag und Dienstag sich noch würdig anschließen möge. Die diesjährigen Weihnachtsfeiertage liegen nämlich ausgezeichnet, so recht mitten in der Woche, sie beginnen Mittwoch, und wenn man's nach Berliner Sitte und Art nimmt, so enden sie mit dem vierten Feiertag am Sonnabend, und dann ist schon wieder Sonntag; der Montag vor Silvester ist so blau, wie möglich, und Silvester ist noch blauer. Ich will die Folgen gar nicht ausdenken. Zunächst will ich mich an die beiden wirklichen unbestreitbaren Feiertage halten, und in diesem Sinne alle meinen freundlichen Leserinnen und Lesern ein recht frohliches Fest wünschen. Was hiermit geschieht!

aus der Umgegend.

i. Dohheim, 20. Dez. In der gestrigen Gemeindevor- tretungssitzung waren unter dem Vorsitz des Bürgermeisters 14 Bevollmächtigte und 5 Mitglieder des Gemeinderats anwesend. Die nur 5 Punkte umfassende Tagesordnung wurde wie folgt erledigt: 1. Bei einer Revision der hiesigen Schulen durch einen Kommissar der kgl. Regierung wurde das Fehlen der Schulglocken bzw. die vorhandenen als nicht genügend beanstandet. Es wird demzufolge beschlossen, an den Schulen an der Mühlgasse sowie an der Neugasse elektrische Glocken anzubringen, wozu die erforderlichen Mittel bewilligt werden. 2. Den hier angestellten Lehrern waren mit Beschluß vom 2. Juni d. J. ab 1. April 1907 die Mietentschädigung um 75 M. erhöht und eine weitere Erhöhung um 75 M. ab 1. April 1908 in Aussicht gestellt. Auf mündlichen Antrag der Lehrer wird einstimmig beschlossen, die weitere Erhöhung um 75 M. ab 1. April 1908 zu gewähren. Der 3. Punkt behandelt nochmals den Ankauf der alten Dorfmaße mit der zugehörigen Wasserberechtigung. Die Versammlung beschließt, von dem Ankauf vorläufig Abstand zu nehmen, da das Objekt mit dem zugehörigen Gelände zu teuer wird. Sobald jedoch eine Regulierung des Geländes stattgefunden, soll der Angelegenheit nochmals näher getreten werden. — Wie alljährlich, halten auch in diesem Jahre die Wehrzähl der Vereine hier Weihnachtsfestlichkeiten mit Ball ab. Den Anfang macht am nächsten Sonntag, 22. d. M. die Turngesellschaft im Gasthaus zum Nebentisch. — Gestern abend 7½ Uhr verlöschte plötzlich die elektrische Leitung und war der Ort auf etwa 3 Stunden ohne Licht. Die Ursache der Störung konnte noch nicht genau festgestellt werden, da dieselbe an der Fernleitung Schierstein-Dohheim zu suchen ist.

Reinhold, 20. Dez. Wie alljährlich, so veranstaltet auch in diesem Jahre am 2. Weihnachtstag der hiesige Turnverein einen Unterhaltungsabend, bestehend aus verschiedenen Konzerten und Couplets mit darauffolgendem Ball. Da die Leistungen des Vereins, dessen Leitung in bewährten Händen liegt, durch dessen frühere Veranstaltungen genügend bekannt sind, so verspricht der Unterhaltungsabend ein genügender zu werden und den Ansprüchen des Publikums voll auf Genüge zu tragen. Ein Besuch desselben dürfte deshalb nur zu empfehlen sein. — Die für den 28. Dezember d. J. angekündigte Verpachtung der hiesigen, durch ihren schönen Wildstand berühmten Jagd, erfolgt nicht an dem genannten Termin, sondern geschieht erst im Anzuge des neuen Jahres.

Belz = Colliers



in echt Skunks, Wallaby, amerik. und austr. Opossum, Nerz- und Zobel-Murmeltier, Seal- und Zobel-Bisam, Seal-Canin, weiss und schwarz Tibet, Moufflon, Biber, imit. Hermeline etc.

empfehle in größter Auswahl zu bekannt billigsten Preisen.

Friedrich Gerhardt,

F. Zeitsche Nachf.,

Wellerstraße 8. 1362

Füße, Mägen und Schirme.



Conrad Tack & Co. Burg b. Magd.

Älteste u. bedeutendste Schuhwaren-Fabrik Deutschlands, welche ausschliesslich eigene Geschäfte unterhält.

Wiesbaden: Marktstraße 10.

Uebermorgen Schluß des großen extra billig. Weihnachtsverkaufs!

Versäumen Sie es ja nicht, dieses erstklassige und leistungsfähigste Geschäft aufzusuchen!

Beachten Sie die noch nie dagewesenen billigen Preise in unseren Schaufenstern!



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 299.

Sonntag, den 22. Dezember 1907.

22. Jahrgang.

Späte Rache (Sherlock Holmes).

Einzig berechtigte Uebersetzung der weltberühmten Detektiv-Romane von Conan Doyle.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der junge Jefferson Hope ritt mit seinen Gefährten langsam und schweigend weiter. Sie waren im Gebirge von Nevada gewesen, um nach Silber zu suchen und kamen jetzt in die Salzseestadt zurück, mit der Hoffnung, dort ein Kapital zusammenzubringen, um die Erzgänge ausbeuten zu können, welche sie entdeckt hatten. Er war voll Eifer für das Unternehmen gewesen, bis das heutige Erlebnis seinen Gedanken eine andere Richtung gab. Der Anblick des schönen, jungen Mädchens, das so frisch und frei war wie die Luft im Gebirge, hatte sein ungestümes, leidenschaftliches Herz bis in die innersten Tiefen erregt. Als sie ihm aus den Blicken entschwunden war, wußte er, daß ein Wendepunkt in seinem Leben eingetreten sei, und daß weder die Silbermine noch sonst etwas auf der Welt für ihn von Bedeutung war, neben dem neuen, ihn ganz beherrschenden Gefühl. Die Liebe, die in seinem Innern erwachte, gleich nicht der plötzlichen und veränderlichen Laune eines Knaben, es war die wilde, unbezwingbare Leidenschaft eines Mannes von stolzem Sinn und starkem Willen. Alles was er bisher unternommen hatte, war von Erfolg gekrönt gewesen. In seinem Herzen gelobte er sich, auch dies höchste Gut zu erringen, wenn es für sein feuriges Streben irgend erreichbar war.

Noch am selben Abend besuchte er John Ferrier und ward seitdem ein häufiger gelesener Gast in seinem Hause. Der alte Farmer war in den letzten zwölf Jahren ausschließlich mit seiner Arbeit beschäftigt gewesen und hatte sich wenig um die Außenwelt gekümmert. Durch Jefferson Hope erhielt er nun Kunde von dem, was sich draußen zugetragen, und alles, was dieser erzählte, zog Lucy ebenso sehr an, wie ihren Vater. Der junge Mann war als Pionier nach Kalifornien gegangen und wußte seltsame Dinge davon zu berichten, wie Reichtümer gewonnen und wieder verloren wurden in jenen Tagen wilder Begierbe. Auch Pfadfinder war er gewesen und Pelzjäger, Silbergräber und Landwirt. Wo es galt, kühne Abenteuer zu bestehen, war Jefferson Hope überall als einer der ersten zu finden. Der alte John Ferrier, dem er bald lieb und wert wurde, ergriff jede Gelegenheit, um Gutes von ihm zu reden und ihm Lob zu spenden. Lucy schwieg dann meist still, aber ihre glühenden Wangen und hellen, glückstrahlenden Augen verrieten nur zu deutlich, daß die Liebe in ihrem Herzen Einzug gehalten hatte. Ihr väterlicher Vater gewahrte vielleicht nichts von solchen Anzeichen, aber dem Manne, welcher das holde Mädchen für sich zu gewinnen trachtete, blieben sie nicht verborgen.

An einem Sommerabend stand Lucy auf der Schwelle des Hauses und sah Jefferson die Straße herabreiten und am Gittertor halten. Als sie die Stufen herunter eilte, um ihn zu begrüßen, band er rasch sein Pferd an den Zaun und kam ihr auf die Fußsteig entgegen.

„Ich muß fort, Lucy,“ sagte er, ihre Hand ergreifend und ihr härtlich ins Auge blickend. „Ich will dich nicht bitten, mir schon jetzt zu folgen, wirst du aber bereit sein, mit mir zu ziehen, wenn ich zurückkehre?“

„Und wann wird das sein?“ fragte sie mit freudigem Erröten.

„In einigen Monaten. Dann komme ich, Geliebte, und bitte um deine Hand.“

„Was wird aber der Vater sagen?“

„Er hat seine Einwilligung gegeben, wenn es uns mit den Silberminen glückt. Davor ist mir nicht bange.“

„Nun, wenn ihr darüber eines Sinnes seid, der Vater und du, so darf ich keinen Einspruch erheben,“ flüsterte sie und barg ihre glühenden Wangen an seiner starken Brust.

„Gottlob!“ rief er beglückt, und drückte ihr einen innigen Kuß auf die Lippen, „soweit ist alles gut. Lebe wohl, mein Herz, ich darf nicht länger bleiben, sonst wird mir das Scheiden zu schwer. Die Kameraden warten auf mich in der Bergschlucht. In zwei Monaten sehen wir uns wieder. Lebe wohl!“

Er riß sich aus ihrer Umarmung, sprang in den Sattel und trabte mit Windeiseile davon. Nicht einen Blick warf er noch zurück, als fürchte er, die Kraft möchte ihm versagen, wenn er sich noch einmal umschaute nach dem Glück, welches er verließ. Sie blieb am Gittertor stehen und sah ihm nach, bis er ihren Augen entschwunden war. Dann kehrte sie ins Haus zurück. Ein glückseligeres Mädchen als Lucy Ferrier gab es an jenem Abend in ganz Utah nicht.

Drittes Kapitel.

John Ferrier spricht mit dem Propheten.

Drei Wochen waren vergangen, seit Jefferson Hope mit seinen Gefährten die Salzseestadt verlassen hatte. Bei dem Gedanken an seine Rückkunft und den Abschied von der geliebten Pflegetochter wollte John Ferrier das Herz wohl oft schwer werden; aber ein Blick in ihre glückstrahlenden Augen ließ ihn das eigene Leid vergessen. Er hatte von jeher fest bei sich beschloßen, daß ihn nichts in der Welt bewegen sollte, sein Kind einem Mormonen zur Frau zu geben, weil er eine solche Ehe als Schmach und Schande ansah. Was er auch sonst über die Lehren der Mormonen denken mochte, in diesem einen Punkt war er unbeugsam. Doch hütete er sich wohl, etwas von seiner abweisenden Ueberzeugung verlauten zu lassen, denn im Lande der Heiligen galt es damals für ein gefährliches Ding, andere, als die strenggläubigsten Meinungen zu hegen.

Selbst die Frömmsten wagten es nur mit der größten Vorsicht, über religiöse Angelegenheiten zu reden, aus Furcht, eines ihrer Worte möchte falsch ausgelegt werden und ein schnelles Strafgericht über sie heraufbeschwören. Die ehemaligen Opfer der Verfolgungen waren jetzt selbst zu Verfolgern geworden und betrieben ihr Handwerk auf entsetzliche Art. Weber die spanischen Inquisitionen, noch die Wehngerichte des Mittelalters oder die geheimen Gesellschaften Italiens, besaßen je eine so furchtbare Gewalt, wie sie hier in Utah herrschte und die Gemüter mit Angst und Grauen erfüllte.

Daß diese Herrschaft eine so unsichtbare und geheimnisvolle war, machte sie noch gefürchteter. Sie schien allwissend

und allmächtig und doch war nichts von ihr zu sehen und zu hören. Ein Gemeindeglied, das sich dem Willen der Kirche nicht fügte, verschwand spurlos, ohne daß irgend jemand erfuhr, was aus ihm geworden sei. Daheim warteten die Seinigen auf den Vater, aber er kehrte nicht zu Weib und Kind zurück, um zu erzählen, was das heimliche Gericht über ihn verhängt habe. Auf ein rasches Wort, eine vielleicht unbedachte Tat folgte oft Tod und Vernichtung, aber niemand wußte, wann das Verhängnis über ihm schwebte oder wessen Hand die Strafe vollzog.

Anfangs sahen sich nur die Abtrünnigen bedroht, welche den Glauben der Mormonen bekannt hatten, sich aber später bald von ihnen loszumachen strebten. Dies ward jedoch bald anders. Um die Viehweiberei aufrecht zu erhalten, bedurfte man einer zahlreichen weiblichen Bevölkerung und der Zuzug von Frauen begann abzunehmen. Es gingen seltsame Gerüchte um, daß Einwanderer auf dem Zuge ermordet worden seien und ihre Lagerplätze ausgeplündert, in Gegenden, wohin kein Indianer je den Fuß gesetzt hatte. Zur selbigen Zeit sah man in den Höfen der Ältesten fremde Frauen austauschen, welche trostlos weinten und dahinsiechten, im Antlitz den Ausdruck untüchtigen Entsetzens.

Verpöbelte Wanderer im Gebirge erzählten von Banden bewaffneter und verummter Gestalten, die geräuschlos und verstohlen im Dunkeln an ihnen vorübergehuscht waren. Die zuerst unbestimmten Gerüchte traten bald in greifbarer Form und mit größerer Gewißheit auf; sie wurden von allen Seiten bestätigt und geglaubt. Bis auf den heutigen Tag spricht man in den abgelegenen Farmhäusern des Westens noch mit Grausen von den Danischen Banden, die im Volksmunde auch „Würgengel“ genannt wurden.

Je mehr man von dem Walten dieser Schrecklichen erfuhr, um so größer war das Entsetzen vor ihnen in den Gemütern. Man wußte nicht, wer zu der greuelvollen Gesellschaft gehörte; die Namen derer, welche unter dem Deckmantel der Religion ihre blutigen Gewalttaten verübten, blieben in undurchbringliches Dunkel gehüllt. Dem besten Freunde selbst durfte man seine etwaigen Zweifel an der Sendung des Propheten nicht anvertrauen, denn leicht konnte er zu der Zahl der Mörder gehören, welche in nächtlichem Graus Vergeltung zu üben kamen. So mißtraute denn ein Nachbar dem andern und keiner wagte von den Dingen zu reden, die ihm vor allem am Herzen lagen.

Eines Morgens wollte sich John Ferrier gerade zu einem Gang durch seine Weizenfelder rüsten, als er die Gittertür gehen hörte und einen starken, blondhaarigen Mann mittleren Alters den Fußweg herankommen sah. Er erschrak Äußerst, denn es war niemand anderes als der große Brigham Young in eigener Person. Voll böser Ahnungen, denn er wußte wohl, daß ein solcher Besuch nichts Gutes für ihn zu bedeuten habe, eilte Ferrier dem Oberhaupt der Mormonen entgegen. Brigham Young nahm seine ehrerbietige Begrüßung mit Kälte auf und folgte ihm schweigend ins Wohnzimmer.

„Bruder Ferrier,“ sagte er, mit strenger Miene Platz nehmend, und warf unter seinen hellfarbenen Augenbrauen hervor einen durchdringenden Blick auf den alten Farmer, „die wahren Gläubigen haben dir treue Freundschaft erwiesen. Als du nahe daran warst, in der Wüste zu verschmachten, nahmen wir dich auf in unsere Mitte, labten dich mit Trank und Speise und führten dich sicher in das Land der Verheißung; dort gaben wir dir eine schönes Ackerland und ließen dich reich werden in unserem Schutze. Ist es nicht, wie ich sage?“

„Ja, so ist es,“ bestätigte Ferrier.

„Zum Dank für alle Wohltaten stellten wir nur die eine Bedingung, daß du den wahren Glauben annehmen und dich unseren Sitten und Gebräuchen unterwerfen solltest. Du gelobtest dies zu tun; aber, wenn wir recht berichtet sind, hast du dein Versprechen nicht gehalten.“

„Worin habe ich denn gescheit?“ rief Ferrier. „Habe ich nicht in die gemeinsame Kasse gesteuert? Habe ich nicht die Versammlungen im Tempel besucht? Habe ich nicht —“

„Wo sind deine Frauen?“ fragte Young, sich umblühend.

„Rufe sie herbei, daß ich sie begrüßen kann.“

„Es ist wahr,“ versetzte der Farmer, „ich habe nicht geheiratet. Aber es war nur eine geringe Anzahl Frauen vorhanden und andere Gemeindeglieder hatten bessere Ansprüche als ich. Auch lebte ich nicht einsam; meine Tochter sorgte für meine Nothdurft.“

„Gerade deine Tochter ist es, von der ich mit dir reden möchte,“ sagte der Führer der Mormonen. „Sie ist zur Blume von Utah erblüht und Männer, die in hohem Ansehen unter uns stehen, haben ein Auge des Wohlgefallens auf sie geworfen.“

John Ferrier gingen die Worte wie ein schneidendes Schwert durchs Herz.

„Man erzählt von ihr, was ich nur ungern wiederhole — daß sie sich einem Ungläubigen versiegelt hat. Es muß wohl ein Geschwätz müßiger Zungen sein, denn — wie lautet das dreizehnte Gebot im Gesetz Josef Smiths, des Heiligen? — „Eine Tochter, die sich zum wahren Glauben bekennt, darf nur mit einem der Auserwählten in die Ehe treten. Heiratet sie einen Ungläubigen, so macht sie sich einer schweren Sünde schuldig.“ Es ist nicht möglich, daß du, als Anhänger unserer heiligen Lehre, deiner Tochter gestattet haben solltest, dies Gebot zu übertreten.“

John Ferrier gab keine Antwort, er atmete schwer.
(Fortsetzung folgt.)

Russische Christnacht.

Begemüder Wandersmann, sei unser Gast
Im stillen Heiligtum der Weihnachtsstunde.
Bei uns ist's wohl. Tritt ein in uns're Runde,
Doch draußen laß des Schnees, der Sorgenlast.

Wer du auch seist — was dich von dannen trieb —
Ein Freund des Vaterlands, ein Missetäter —
Nimm hier fürlich, hier wachst dir kein Verräter,
Vertraue uns, bequeme dich und vergib.

Das ist ein Fest! Sieh da die fromme Schar!
Wie sich das Herz in Gottes Liebe weitet!
Es strahlt der Feind, es summt der Samowar,
Und auch dem Fremdling ist ein Mahl bereitet.

R o d a R o d a. („Jugend“.)

Rheinisch-Westf.

Handels- und Schreib-Lehranstalt
Inhaber: Emil Straus.

Bewährtestes Institut 1. Ranges



für
Damen u. Herren.

Nur

38 Rheinstrasse 38,

Ecke Moritzstraße.

Lehrfächer:

Buchführung, einf., dopp., amerik.,

Handl.-Buchführung,

Wechsellehre, Scheckkunde,

Kaufm. Rechnen, Kontorarbeiten,

Handelshorrespondenz,

Stenographie, Maschinenschreiben,

Schönschreiben, Rundschrift,

Vermögens-Verwaltung.

Nur erste, theoretisch gebildete u. praktisch erfahrene

Lehrkräfte.

8045

Besondere Damen-Abteilungen.

Vormittag-,
Nachmittag-
and
Abend-Kurse.

Extra Zuschneide-Kursus

zu halb. Preisen i. Zuschneiden sämtlicher Damen- u. Kinder-Garderobe, Jachets, Morgen- und Reformkleider, nach neuester Methode, sowie in Maßnehmen u. Anprobieren. Gleichzeitig zu dem Kursus im Zuschneiden der Kostüm-Röcke, Faltenröcke fertig gelegt nach Maß u. jedem Modenbild, werden täglich bis Januar noch Schülerinnen aufgenommen.

Akademie Frä. Stein, Lützenplatz 1a, 2. Et.

Schnittmuster-Verkauf. Wästen m. u. ohne Ständer in Stoff und
Lad., auch nach Maß. 20

Denkspruch.

Eine sittliche Schwäche, ein moralisches Defizit wird nie durch einen Ueberschuß ästhetischer Kräfte ausgeglichen. Woher käme es denn sonst wohl, daß in künstlerischen Kreisen vielfach eine so laxen Moral, so wenig sittliche Freiheit anzutreffen ist?

B. Björnson.



Der gefährliche Nagel.

Erzählung von William De Queug.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nach halbjähriger Abwesenheit kehrte ich nach London zurück. Noch ehe ich Zeit hatte, meine Reiseleiter abzuliegen, überreichte mir das Dienstmädchen ein kleines Paket, welches, wie sie sagte, vor einer Woche mit der Post angekommen sei.

Es trug eine russische Freimarke und zeigte den Poststempel von Kiachta, einer kleinen Stadt südlich von Irkutsk, an der Grenze der Mongolei. Als ich das Paket öffnete, fand ich eine kleine Schachtel darin, der ich einen kostbaren goldenen Ring mit einem prachtvollen Diamanten entnahm. An dem Ring war ein kleines Stück Papier befestigt, auf welches von Männerhand geschrieben war:

„Prascovie Souwaroff's Mann, der es Ihnen dankt, daß sein geliebtes Weib sicher zu ihm zurückkehrte, sendet diese Gabe als einen geringen Beweis der Dankbarkeit für die Güte, welche ihr von Ihnen zuteil geworden ist.“

Das Billett trug weder Adresse, Namen noch Datum, kurz nichts, was darauf schließen ließ, wer der anonyme Gemahl war.

3.

Das Rätsel wurde auf eine höchst unerwartete Weise gelöst.

Einige Wochen nach der Veröffentlichung meiner Untersuchungen in Sibirien nahm ich an einem Festmahl teil, welches die Konsuln der fremden Mächte im Hotel Métropole gaben. Wie gewöhnlich befand sich unter den Eingeladenen eine Menge Diplomaten, unter anderen auch Sergius Belitschew, Attache bei der russischen Gesandtschaft, ein alter Bekannter von mir, den ich seit meiner Rückkehr noch nicht gesehen hatte.

„Ich gratuliere Ihnen dazu, daß Sie glücklich entwischt sind, alter Freund,“ sagte er, nachdem wir uns herzlich begrüßt hatten.

„Entwischt? Wieso?“ fragte ich erstaunt.

„Ja, ja, es war eine nette Geschichte,“ rief er lachend, während wir in ein leeres Zimmer gingen. „Prascovie war reizend, nicht wahr?“

„Was wissen Sie davon?“ fragte ich verwundert, denn ich hatte bis dahin geglaubt, niemand wüßte etwas davon, daß sie mich begleitet hatte.

„Ah, wir wissen alles,“ sagte er lächelnd. „Es war ein richtiger, kleiner Roman, die ganze Reise mit einer hübschen Begleiterin zu machen, die dann auf der Steppe von Jenisseisk verschwand. Sie können aber froh sein, daß Ihre interessante Reisegefährtin Sie zu rechter Zeit verließ, sonst arbeiteten Sie wahrscheinlich jetzt unter der Erde in den Minen von Kara oder irgend einem andern amüsanten Orte.“

„Erklären Sie sich näher,“ bat ich. „Sie sprechen in Rätseln.“

„Nun, dann werde ich Ihnen alles enthüllen,“ sagte Belitschew, sich in einen Lehnstuhl werfend. „Der Mann, den Sie unter dem Namen Souwaroff kennen, war bis vor sechs Jahren eine hochgestellte, angesehene Persönlichkeit am Hofe von St. Petersburg, aber da er in den Verdacht politischer Intrigen kam, wurde er zu lebenslänglicher Strafarbeit in Sibirien verurteilt. Darauf entdeckte die Polizei, daß Prascovie, die sich damals in Moskau aufhielt, revolutionäre Flugschriften verbreitete, und dafür wurde sie auch nach Sibirien geschickt. Vater und Tochter fanden sich im Gefängnisse von Irkutsk wieder. Dort verliebte sich Fürst Paulowitsch Souwaroff, der Gouverneur der Provinz Jenisseisk, der früher schon in St. Petersburg das schöne Fräulein Souwaroff bewundert hatte, sterblich in die Gefangene und machte ihr einen Heiratsantrag. Sie nahm ihn an und sie vermählten sich heimlich, denn

wenn es bekannt geworden wäre, daß der Fürst eine politische Verbrecherin geheiratet hatte, würde er beim Zaren in Ungnade gefallen sein. Da der Fürst nicht Gouverneur in der Provinz war, in der seine Frau sich als Gefangene befand, war es schwer, ihre Befreiung zu bewerkstelligen. Nun traf es sich aber, daß der Gefängnisinspektor Iwan Kobita, der nichts von der heimlichen Heirat wußte, sich ebenfalls in seine hübsche Gefangene verliebte. Da sie versprach, ihn zu heiraten, ließ er schließlich ihr und ihrem Vater ziemlich freien Spielraum, was sie dazu benützten, mit Hilfe eines ihnen vom Fürsten verschafften Passes zu entkommen und England zu erreichen.“

„Und was tat Kobita?“

„Er entdeckte schnell die List und erfuhr, daß der Fürst ihnen zur Flucht verholfen habe. Unsere geheime Polizei spürte die Flüchtlinge in ihrem Versteck in London auf, und Kobita, der noch immer nichts von Prascovies Heirat mit dem Fürsten wußte, kam um Urlaub ein und reiste ihr nach. Vor seiner Ankunft schrieb er an sie und forderte sie auf, ihn zu heiraten, weil er es sonst anzeigen würde, daß der Fürst gefährlichen Nihilisten geholfen habe. Prascovie, die einsah, daß es das Verderben ihres Mannes sein würde, wenn die Sache der Regierung bekannt würde, war ganz verzweifelt, als Kobita nach London kam.“

„War es damals, als ich zum ersten Male bei Souwaroff's war?“

„Ja. Als Souwaroff den Brief von Kobita empfing, schrieb er an Sie und bat Sie, die Todesnachricht in die Zeitung setzen zu lassen, damit er dem sibirischen Beamten den Tod seiner Tochter beweisen konnte, wenn er kam, um Prascovie zu heiraten. Dieser Plan wurde aber nicht schnell genug ausgeführt. Kobita kam schon am Abend, als Sie da waren, und wurde von Prascovies Vater empfangen, der erklärte, sie machte einen Besuch bei einer Freundin in der Nachbarschaft, und ihm anbot, ihn durch das Dienstmädchen dahinbegleiten zu lassen. Dagegen hatte Prascovies Verehrer nichts einzuwenden, und indem er Souwaroff's Hand zum Abschied warm drückte, rief er ihm ein vergnügtes: Au revoir! zu und ging mit dem Mädchen, um den angeblichen Nachbarn aufzusuchen. Der warme Händedruck zeigte sich indessen verhängnisvoll für ihn, denn als er eine kurze Strecke gegangen war, fiel er tot um. Die ganze Geschichte war sorgfältig vorbereitet, und die treue Dienstmagd, welche genau unterrichtet war, was sie zu tun hatte, nahm aus den Taschen des toten Mannes alles, was zu seiner Identifizierung dienen konnte. Deshalb wurde er in einem namenlosen Grabe bestattet.“

„Sie wollen also sagen, daß er ermordet ist?“

„Ja. Wir waren von allen diesen Dingen unterrichtet, aber wir wollten Souwaroff's Verhaftung nicht gern veranlassen, weil wir das englische Publikum nicht davon zu unterrichten wünschten, daß Rußland eine heimliche Polizei in der englischen Hauptstadt unterhält. Prascovie und ihr Vater hielten sich einige Monate verborgen und wir verloren sie aus den Augen, bis sie sich an Sie wandte und Sie verkleidet nach Sibirien begleitete. Einige Male waren Sie kurz davor, ergriffen zu werden, einmal war sogar schon nach Tomsk telegraphiert, Sie und Ihre Begleiterin zu verhaften, weil man wußte, daß der Name „Iwan Iwanowitsch“ auf ihrem Passe falsch war. Durch die Dagwischenkunft eines hohen Beamten wurde indessen der Befehl annulliert, und man ließ sie weiterreisen.“

„Was wurde denn aus Prascovies Vater?“ fragte ich, im höchsten Grade erstaunt.

„Er kann doch nicht Kobita's Mörder gewesen sein, der Mann starb ja am Herzschlag.“

„Sie irren sich. Er starb an Obergift. Souwaroff, der früher Konsul auf Haiti war, kannte ein Gift, welches die Eingeborenen aus dem Gellomurm machen. Dieses Gift ist so stark, daß ein einziger Tropfen genügt, den Tod herbeizuführen. Die Art, wie Souwaroff es in den Körper seines Opfers einführte, war ziemlich neu. Er ließ den Nagel am Zeigefinger seiner rechten Hand lang wachsen und schnitt ihn so spitz, daß er schließlich die Schärfe einer Nadel hatte. Auf dieser Nadelspiße brachte er das Gift an und zog bis zu Kobita's Ankunft einen Handschuh darüber. Während des warmen Abschiedshändedrucks richtete er mit dem gefährlichen Nagel die Haut des Opfers, was seinen eigent-

ischen Schmerz verursachte, aber dagegen eine Lähmung zur Folge hatte, welcher der Tod bald folgte."

"Wo ist Souwaroff jetzt?"

"Tot. Er lehrte nach St. Petersburg zurück, als seine Tochter Sie verlassen hatte, wurde aber gleich verhaftet und in die Festung gesperrt. Dort schrieb er ein Geständnis des Mordes und beging dann Selbstmord."

"Wird man Prascovie auch verhaften?"

"Nein. Sie wohnt in einer anderen Provinz als derjenige, aus welcher sie entfloh. Niemand ahnt dort, daß sie eine entwichene Strafgefangene ist, und da der Fürst früher der hiesigen Gesandtschaft attachiert war, wird wohl kaum jemand von uns seine Gemahlin verraten."

Er lachte herzlich auf seine eigentümlich gutmütige Art, und wir schlossen uns bald wieder den übrigen Gästen an.

Nach habe später nichts wieder von meiner Reisebegleiterin gehört, aber kürzlich bekam ich anonym eine kostbare Pelzgarntur und ich hege eine leise Vermutung über deren Herkommen. Der Ring des Fürsten, der die Bewunderung und den Neid meiner Freunde erregt, schmückt noch meinen Finger und erinnert mich an die glücklichste und romantischste Reise meines Lebens.



Die Auffindung einer verschollenen Sprache. Ein aufsehenerregender Fund von großer sprachgeschichtlicher Bedeutung ist unlängst Prof. Karl Schmidt in Kairo gelungen. Bei einem Antiquar wurden ihm einige unscheinbare Pergamentblätter zum Kauf angeboten, in denen man bisher späte koptische Handschriften vermutet und die man daher nicht weiter beachtet hatte. Schmidt aber stellte fest, daß diese in einem griechischen Alphabet mit einigen Zusatzbuchstaben ähnlich wie das koptische geschriebene Sprache nicht semitisch sein konnte, und nahm an, daß es sich um Aufzeichnungen in altnubischer Sprache handeln müsse, eine Annahme, die dann Professor Heinrich Schäfer in einer vorläufigen Besprechung des Bundes in den „Sitzungsberichten“ der Berliner Akademie der Wissenschaften bestätigte. Jeglicher Ueberrest altnubischer Literatur, von deren Existenz man durch Zeugnisse fremder Schriftsteller Kenntnis hatte, war bis jetzt verschollen; nun ist in den beiden Handschriften, von denen die eine Uebersetzungen aus dem Neuen Testament, die andere augenscheinlich einen Hymnus auf das Martyrium des heiligen Kreuzes enthält, eine Sprache aufgefunden, die trotz mannigfacher Abweichungen mit dem modernen Rubisch, wie es noch heute gesprochen wird, eng zusammenhängt; ja sogar der bestimmte Dialekt des Rubischen, nämlich der von Mahas, in dem die Manuskripte verfaßt sind, läßt sich feststellen. Wir haben also hier Teile von Erbauungsbüchern vor uns, die ein Rubier vor etwa tausend Jahren aus dem christlichen Reiche Nubien mit nach Aegypten brachte. Durch diese Entdeckung wird nicht nur das Geheimnis der sogenannten merottischen Schrift, in der so viele bisher nicht lesbare Denkmäler aus dem oberen Niltale geschrieben sind, gelöst und die Sprache einer großen Anzahl dieser Inschriften wird nun als Rubisch erkannt werden, sondern von noch größerer Bedeutung ist der Umstand, daß wir durch die Kenntnis des Altnubischen zum ersten Male in den Stand gesetzt werden, die tausendjährige Entwicklungsgeschichte einer afrikanischen Neger Sprache kennen zu lernen, während bisher nur geschichtliches Material für die Sprachentwicklung indogermanischer und semitischer Sprachen vorhanden war.



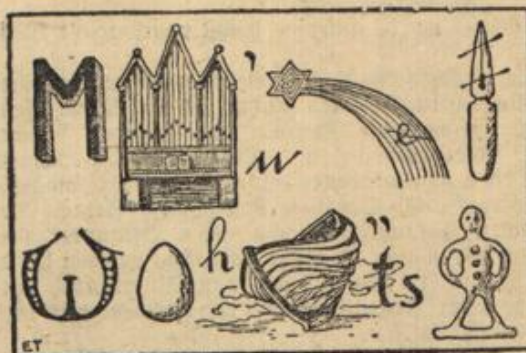
Rätsel und Aufgaben.

Zusammensetzungs-Aufgabe.

Aus der Endsilbe des ersten Wortes A und der Anfangsilbe des zweiten Wortes B soll ein drittes Wort C gebildet werden, z. B. A Grille, B Mannheim, ergibt C Lenau. Sind in dieser Weise die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben der Wörter unter C ein Festgebäck. Man bilde aus:

A	B
Trinker	Chirurgisches Instrument
Stadt in Hannover	Bildbauer
Mädchenname	Pflanze
Knabenname	Bauer
Militärische Einrichtung	Dichter
Vogel	Vogel
Person der Sage	Römischer Kaiser
Geographischer Name	Stadt in der Provinz Sachsen
Knabenname	Mitglied eines Ordens
Stadt in Thüringen	Getränk
Militärperson	Teil der Land
Kauzvogel	Waffe
Mädchenname	Stadt im Rheinland

C
Rästel: Seitenrath
Gemein
Stadt in Sachsen
Nordische Insel
Teil einer Plume
Tischgerät
Himmelskörper
Teil eines Klaviers
Fisch in Deutschland
Dichter
Stadt in Bayern
Planet
Befestigungsmittel



Auflösungen der Rätsel aus letzter Son- nummer.

Tauschrätsel.

Dame, Aller, Edam, Sonne, Dorf, Urach, Eugen, Traa, Zorn, Eger, Nase, Dattel, Enger, Raben, Gasse, Gos, Sorgen, Eupen, Land, Lage, Siegen, Gelle, Horn, Alster, Halle, Land.

Die Stützen der Gesellschaft.

(Ibsen.)

Magisches Kreuz.

R A B
i c e
B e c h i n e
S c h a p e r
S p a t z e n
r e i
d s g

Silbenrätsel.

Werra
Oregon
Sufum
Laffen
Planfen
Urubamba
Nabe
Kongo
Murih
Mienburg
Murnberg
Demeter
Glentier

Wohl nun kann der Fuß beginnen.

(Schiller.)



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Ein mitleidiger Freund.

— „Du mir doch als Freund den Gefallen und komm' als mein Trauzeuge mit auf's Standesamt.“
 — „Nein — ich bin nicht gern Zeuge von Unglücksfällen.“



Lockmittel für Ochsen.

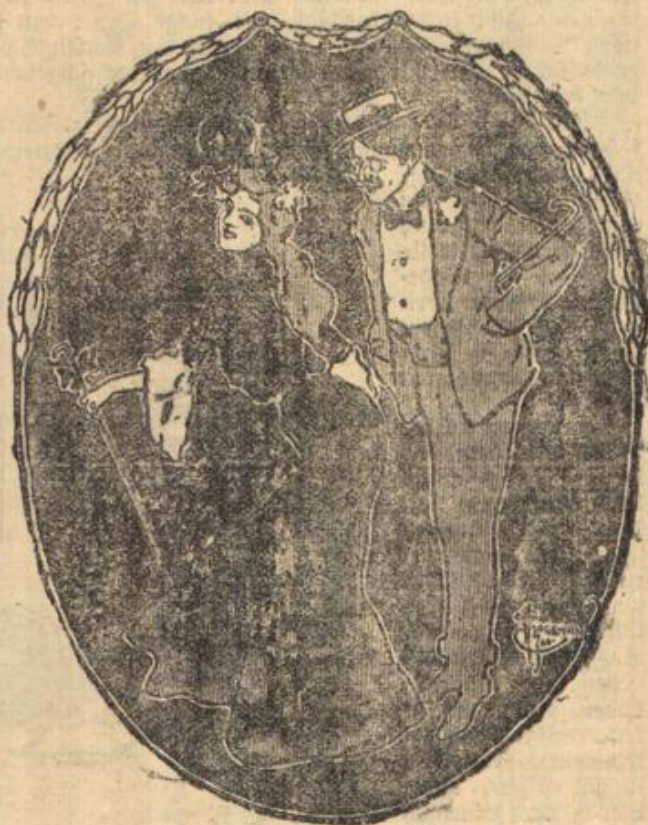


Bauer: „Sie Fräul'n, ham's net mei Dohs g'feh'n?“
 Dame: „Um Gotteswillen — nein!“
 Bauer: „Wissen's, wann er kummt, nacha b'halt'n's nur Eahnan roten Quat aufi und laafen's auf mei Haus zua, nacha kummt er Ihna nach!“

Silblüte.

Die Polizei bekam bald Wind, daß der Verdächtige in keinem guten Geruche stehe.

Verblühte Abwehr.



— „Ach, Fräulein Mary, jede Ihrer Bewegungen ist entzückend.“
 — „Finden Sie? Auch wenn ich Ihnen den Rücken zugewende und eilig davongeh?“



Husschlaggebend.

„Eigentlich wundere ich mich, daß Du so verliebt in Deinen Bräutigam bist; er ist doch durchaus nicht schön?“
 „Aber er antelt, und seine Nase haben einen so wunderbaren Benzingeschmack.“

Aus spekuliert.

A.: „Wie kann man nur seiner Frau einen so teuren Ring kaufen!“

B.: „Warum nicht! Sie hat in der letzten Zeit nicht halb so viel Handschuhe als sonst gebraucht.“

Lakontischer Bescheid.

Arzt: „Die Schmerzen sind offenbar nervöser Natur und auf Überanstrengung zurückzuführen.“

Patient: „Läßt sich dagegen nichts tun?“

Arzt: „Nichts tun!“

Im Tunnel.

Ein Eisenbahn-Job.



er niemals die Bänke eines Gymnasiums gedrückt hat, der weiß es nicht, was es heißt, mit dem Freibrief als akademischer Bürger in der Tasche die ungastliche Schwelle auf Nimmerwiedersehen zu überfahren. Die ganze Skala philanthropischer Weltanschauung klingt in der frohgestimmten Seele wieder und den Gipfel der Glückseligkeit bildet das Bedürfnis, „alle Welt zu umarmen“. Zum Glück aber für die große Masse spießbürgerlicher Alltagsmenschen bleibt es mit dieser Gefühlsäußerung bei der guten Absicht, von einzelnen statthafter Aus-

nahmen natürlich abgesehen. Und einer solchen Ausnahme gegenüber befand sich heute der junge Mulus. Nach einer frohdurchlebten Nacht im Kreise seiner Mitabiturienten fuhr er in den lachenden Morgen hinein, um die Zeit bis zum Abtritt in die Universität auf dem elterlichen Gute zu verbringen. Ihm gegenüber saß eine junge Dame von höchstens siebzehn Jahren und soviel durch den dichten Schleier zu erkennen war, mit dem entzückendsten Backfischgesichtchen von der Welt.

Im Nu hatte das romantische Primanerherz Feuer gefangen, das Umarmenwollen der ganzen Welt reduzierte sich auf deren anmutige Vertreterin, und ein regelrechter Aufbruch schien ganz unvermeidlich, den der neugebackene Studio übrigens nicht nur für sein Recht, sondern sogar für seine Schuldigkeit hielt.

Sein ganzer Körper bebte vor abenteuerlustiger Erregung und dem Verlangen, mit dem roßigen Lippenpaar der Schönen nähere Bekanntschaft zu machen, aber freilich — — — jedwede Sache in der Welt will eben ihren Anfang haben, und wenn der feste Bursch in diesem Moment auch den Mut in sich fühlte, einen Löwen nach Simeons Art zu besiegen, so ließ sich dieses Verfahren doch unmöglich auf Damen anwenden, und der Ärmste fand nicht den geringsten Gesprächsfaden, um die nachherige Axtate entsprechend einzuleiten und die Dame nicht etwa glauben zu lassen, er habe es auf ihren Geldbeutel statt auf ihren Rosenmund abgesehen. Aber er fand nichts. Nicht einmal eine Phrase über das Wetter fiel ihm ein. Wenn sie nur



angefangen hätte! Vergebens stieß er tiefsinnige Seufzer aus, vergebens trug er allerhand auffällige Notizen in sein Taschenbuch ein, vergebens guckte er mit schredbarer Böslichkeit unter Bänke und in Winkel, als ob dort etwas Verdächtiges geraschelt habe — — nichts, garnichts wollte ihre Aufmerksamkeit erregen. In seiner Verzweiflung war er sogar nahe daran, sie nach Streichhölzern zu fragen, aber er hatte zum Unglück garnichts Rauchbares bei sich. Und in nicht gar zu langer Zeit mußten sie durch einen Tunnel kommen, der ja unbedingt zum Schauplatz seines burschikosen Attentates gemacht werden sollte. In dumpfer Wut starrte er vor sich nieder, seine Böslichkeit zu allen Teufeln wünschend.

Da plötzlich geschah das Unwartete: eine süße Stimme schlug, gedämpft durch den Schleier, an sein Ohr und sprach: „Möchten Sie nicht so höflich sein und das Fenster ein wenig herablassen?“

Wie elektrisiert sprang der Primaner auf.

„O, mit tausend Freuden, mein gnädiges Fräulein, bis in den Mittelpunkt der Erde, wenn Sie es wünschen.“

„Ach nein, so weit nicht! Danke vielmals!“

„O, bitte, bitte!“

Das ist nun die dümmste Art, ein Gespräch zu schließen, denn man reißt sich damit den Faden gründlich ab. Aber es war nun einmal geschehen, und trotz ehrlichster Anstrengung vermochte ihn der hasenherzige Aufbräuer nicht wieder anzuknüpfen. Und dabei kam der Tunnel immer näher — immer näher. Ein kurzer Pfiff, und die Gelegenheit konnte für Nimmerwiederkehr entschlippt sein. In seiner Angst deswegen rief der Studio alle seine Lebensgeister zu Hilfe und

plachte endlich stotternd heraus: „Mein Fräulein, soll ich das Fenster vielleicht wieder herauflassen?“

„O ja, wenn Sie so höflich sein wollen!“

„Bis in den Himmel hinauf, wenn Sie es wünschen.“

„Ach nein, so weit nicht! Danke vielmals!“

„O, bitte, bitte!“

Damit war die alte Situation glücklich wieder hergestellt. — Schon begann man die Nähe des Tunnels zu gewahren. Es ward allmählich dunkler, und die Wände des Eisenbahndammes verengten sich beträchtlich. Das Rollen der Räder klang dumpfer, und ein diskretes Schweigen zog aufmunternd in das Rupee. Immer dunkler wurde es und immer dunkler, und das Herz des jungen Mannes begann mit

jeder Radumdrehung immer fieberhafter zu klopfen. Jetzt ertönte der mit Angst erwartete dumpfe Pfiff, und ein dunkler Bogen spannte sich vor den Fenstern. Alles ringsum war in geheimnisvolles Dufte gehüllt — jetzt war der große

Moment gekommen. — Wie aber, wenn sie schrie, oder gar die Kottelne zog und er wie ein Verbrecher trumm geschlossen würde? Entsetzliche Ungewißheit? Schon war der größte Teil des Tunnels passiert, schon dämmerte es wieder im Rahmen der Fenster auf — noch wenige Sekunden, und es war zu spät!

Wie würden ihn seine Kameraden verspotten, wenn er sein „Abenteuer“ erzählte.

Ach was, mochte kommen, was da wollte — dem

stürmischen Drang war nicht mehr zu gebieten. Schon beugte er sich vor, um den kühnen Raub zu vollführen, da fiel ihm ein, daß die junge Daria ja einen dicken Schleier vor dem Gesicht hatte — und immer heller wurde es, immer heller — Da rang es sich plötzlich flüsternd, bebend, stotternd von seinen Lippen: „Ach Fräulein, wollen Sie nicht so gut sein und den Schleier ein wenig heraufnehmen?“

Und ebenso bebend und zaghaft kispelte es zurück:

„Ach, er ist ja schon lange heroben!“

Der vorsorgliche Gastgeber.

„Und daß Ihr mir heute zum Diner keine natürlichen Blumen auf die Tafel stellt — es kommen zwei Vegetarier.“



Vom Kasernenhof.

„Was sind Sie in Ihrem Zivilberuf?“

„Humorist, Herr Leutnant.“

„Mit der Feder oder mit den Beinen?“



Kunstverständnis.

„Nennen Sie diese Aphrodite — es ist die von Knidos.“

— „Natürlich (sich entsetzend): Knidos, Knidos, war ja hier der talentvollsten griechischen Bildhauer.“



Rätsel.

Frage: „Wer hat's besser, der Kaffee oder der Tee?“

Antwort: „Der Kaffee hat es besser, denn der kann sich sehen, während der Tee tüchtig ziehen muß.“



Ein kleiner Logiker.

Mutter: „Siehst Du, jetzt läßt es der liebe Gott regnen, weil Du vorhin so böse warst.“ — Der kleine Fritz: „Aber was können die anderen Leute dafür, die nun auch naß werden?“

Uexierbild.



„Ah, schau da, der Herr Amtsrichter!“ — „Wo?“



Der Förster-
sohn.

Wie sich der kleine Hans den angeklündigten Hauslehrer, Herrn Kandidaten Hirsch, vorstellt.

Boshelt in der Küche.

Gnädige (die für ihren Gatten etwas selber gekocht hat, zur Köchin): „Das war eine Plage!“

Köchin: „Ich bitt' Sie — was aber erst der gnädige Herr für Plage damit haben wird!“

Leicht abgeholt.

Kellnerin: „Ja, haben wir denn keinen Deidesheimer?.. Fortwährend ist unter den Gästen gerade nach dem die Nachfrage!“ — Weinwirt: „D. übermorgen ist er schon zu haben, . . ich bestelle die Etiketten — telegraphisch!“

Wer den Schaden hat . . .

— „Denken Sie sich, neulich fiel ich aus meinem Automobil und werde, ehe das Ding zum Halten gebracht ist, zehn Meter weit mitgeschleift.“
— „Wie kann man so sehr an seinem Auto hängen.“

Naiver Glaube.



„Warum haben Sie denn auf Ihre Stiefel 'Vorsicht' schreiben lassen?“ — „Damit man mir nicht immer auf die Hühneraugen tritt.“

Harmlos.

Reitner (den Gast auf der Straße einholend): „Sie haben zu bezahlen vergessen, mein Herr!“
Gast (erstaunt tuend): „So, habe ich nicht gezahlt? Gerufen habe ich aber!“

Erkannt.

„Was soll ich Dir heute schließen, Welchen?“ — „Ich glaube nur, die Hasanen sind ganz frisch!“



„Ach, Herr Referendar, mir ist mein Zoho ausgekniffen, dort oben sitzt er!“
„Den Affen werd' ich mir kaufen!“

Der verkannte Feldstecher.

Treiber (als einer der Jäger den Feldstecher ins Gesicht führt): „Na . . . hat der a narrische Schnapsflaschen!“

Aus Kalau.

Reiseonkel: „Gehst Ihre Uhr nach der Bahn?“
Hotelier: „Die Uhr nicht, aber mein Friedrich!“

Einzigste Möglichkeit.

In einer Spiritistenversammlung wird der Studiosus Biermörder zum Medium bestimmt. Alle Versuche, durch seine Vermittlung von den Geistern berühmter Verstorbener Auskünfte zu erhalten, bleiben jedoch erfolglos, was den Vorsitzenden zu der Bemerkung veranlaßt, es fehle an der rechten Sympathie zwischen dem Medium und einem Teile der Anwesenden. Sofort erhebt sich ein Kommilitone von Biermörder und meint: „Zedenfalls befinden sich etliche verwünschte Temperenzler unter uns . . .!“

Vom Ehekrieg.

„Müllers Frau ist wohl sehr böse?“
„Na ob, seitdem der verheiratet ist, schreibt er nur noch Geldpostkarten.“

Eine Ränge.



„Hier, mein gutes Kind, für das Tragen der Tasche einen Groschen. — Nun, wie sagt man denn?“
„Det is zu wenig.“

Praktischer Rat.

Du sagst, Du kennst die Wonnen nicht
Und nicht der Liebe Schmerz?
Wohl Dir, Du junges Röslein,
Daß davon frei Dein Herz.

Es singen die Dichter gar so oft
Von Liebeseligkeit.
Jedoch in Wirklichkeit, mein Kind,
Bringt Lieb' meist bitteres Leid.

Drum höre meinen Freundesrat:
Laß' Liebe, Liebe sein,
Du lebst zufrieden dann und froh
Und frei von jeder Pein.

Folg' lieber Deinem Elternpaar
Und nimm Dir einen Mann,
Der, ist er auch kein großes
Licht —
Dich gut ernähren kann.

G. Fr. v. Offen.